

ganz beiläufig, ganz unschuldig, nach der Liste der Gäste, er hätte sich da ganz vorzüglich mit jemandem unterhalten, aber leider die Visitenkarte verloren. Die Dinge, dachte er, all diese alten, verkrusteten Geschichten, würden wieder in Bewegung geraten. Der Fahrstuhl summte leise, er spürte das kurze Gefühl der Schwerelosigkeit in den Beinen, als er hinabglitt. Er schloss die Augen. Atmete ein, atmete aus. Die Tür öffnete sich. Der Franzose, dachte er, als ihm Licht und Lärm der Feier entgegenschlügen, er musste dem Franzosen Bescheid sagen, unverzüglich. Er trat hinaus, ließ sich verschlucken von Menschen und Musik, durchquerte die Masse der Feiernden, machte sich auf den Weg zum Parkplatz.

Das Freizeichen war zu hören, wieder und wieder, bis Germain's Stimme erklang und erklärte, dass er leider gerade nicht erreichbar sei und darum bat, man möge eine Nachricht hinterlassen. Er werde zurückrufen, sobald es ihm möglich sei.

»Scheiß Franzose!«

Antonio legte auf, warf das Telefon auf den Beifahrersitz, drückte den Hinterkopf gegen den Sitz. Er schloss die Augen, presste die Luft aus, ließ sie langsam wieder einströmen, wiederholte den Vorgang einige Male, bevor er die Lider hob. In seinem Sichtfeld die gelb leuchtenden Äste eines Ginsterbusches, dahinter die Reihen geparkter Autos der Hochzeitsgesellschaft. Er schwitzte, wischte sich einige Tropfen mit seinem Stofftaschentuch von der Stirn, schaute auf das schwarze Display des Telefons. Rechts neben ihm die Tür eines schwarzen Ungetüms, vermutlich eines Porsche, darunter machten es die meisten hier nicht. Er fragte sich, warum er überhaupt auf den Gedanken gekommen war, Germain anzurufen, nach all diesen Jahren, warum er nicht einfach zum Deutschen gegangen, ihn am Kragen gepackt, gegen die Wand gedrückt und unter Androhung von Schlägen zum Reden gezwungen hatte. Aber war das die Option? Vielleicht irgendwann, dachte er, aber nicht auf der Hochzeit deiner Tochter. Immerhin hatte der Franzose noch seine alte Nummer. Er versuchte sich zu erinnern, wann sie das letzte Mal miteinander telefoniert hatten: vielleicht zu seinem Geburtstag vergangenes Jahr, vielleicht ein Jahr früher, oder in dem davor. Er legte die Hände auf das Lenkrad, spürte, wie rutschig sein Griff war.

Er sollte zurückkehren, trinken, sich nichts anmerken lassen. Aber wie sollte das gehen, wenn da nach all den Jahren plötzlich dieses vertraute Gesicht auftauchte, an einem Tisch auf der Hochzeit der eigenen Tochter, diese gealterten, aber doch vertrauten Züge, die hellen, leicht ergrauten Haare, die blauen Augen, die nichts von ihrer Kraft verloren hatten, ein Schnurrbart, der war neu, aber auch der Mund und das kantige Kinn darunter warfen ihn direkt in jene Tage und Wochen zurück, in denen er geglaubt hatte, Teil von etwas Großem zu sein und an deren Ende er für diesen Glauben ordentlich gefickt worden war. Und zwar genau von diesem Kerl, der jetzt dort saß und mit dem Vater des Bräutigams anstieß, der den Wein soff, den Antonio mitbezahlt hatte. Germain würde ausflippen, wenn er das hörte. Er versuchte es erneut, aber wieder verklangen die Freizeichen im Nichts, wieder erklang Germain's weiche, freundliche Stimme und bat um eine Nachricht. Er legte auf.

»Kommst du noch zurück?«

Er hatte das Gefühl, sein Herz würde explodieren. Mireia stand neben der Fahrertür, die Stimme dumpf wie durch einen Schalldämpfer. Jetzt klopfte sie mit ihrem Ring gegen die Scheibe.

»Sie wollen den Kuchen anschneiden. Alle warten auf dich. Bist du okay?«

Er fuhr die Scheibe herunter, streckte den Kopf raus.

»Gib mir fünf Minuten!«

Sie schaute zu ihm herab.

»Du bist doch sauer.«

»Ist alles in Ordnung, Mire«, sagte er, und legte ihr die Hand auf den Unterarm.

»Lass uns die Hochzeit einfach heil hinter uns bringen«, sagte sie, »die restlichen Begrüßungen, Toasts, Torten, Reden. Apropos.«

Sie ging in die Knie und streckte den Kopf ins Auto. Sie hatte ihre Lippen dunkelrot nachgeschminkt, ihre Augen schwarz umrandet, alle Spuren ihrer vorherigen Begegnung gelöscht. Ihre Locken drückten gegen die Decke des Wagens.

»Himmel, Antonio«, sie fuhr ihm mit dem Daumen über die Stirn, steckte ihn sich danach in den Mund. »Du schwitzt wie ein Schwein.«

Er schaute in den Rückspiegel. Ein Glanz auf der hohen Stirn, selbst der graue, kurz geschorene Haarkranz schien zu schimmern; ein Heiligenschein aus Schweiß.

»Ich wollte fragen, ob zuerst du oder ich. Aber wirst du überhaupt etwas sagen können?«

»Was?« Er drehte den Kopf.

»Unsere Reden.« Sie machte ein Victoryzeichen. »Zwei Reden. Eine vom Papa, eine von der Mama. Hast du was vorbereitet?«

Er nickte. Sie strich ihm mit der Hand über die Wange.

»Ich hatte gehofft, du würdest mir den Vortritt lassen.«

»Was immer du willst«, sagte er. »Wie immer.«

Sie lachte.

»Wenn das so wäre«, sie zog den Kopf zurück, »dann wären wir heute noch zusammen hier. Und müssten vermutlich nur eine Rede halten.«

»Fünf Minuten«, sagte er.

Sie nickte, drehte sich um und ging. Er blinzelte, starrte auf ihre schwarzen Strümpfe, die unter dem einfachen weinroten Kleid zum Vorschein kamen. Vor einer Viertelstunde hatten seine Hände ihre Schenkel noch auseinandergeschoben, bereit, ihr Höschen herunterzureißen. Und jetzt ging sie, ging schon wieder. Ihr Geruch hing noch im Auto, und als er sah, wie sie mit ihren hochhackigen Schuhen auf dem Kies des Parkplatzes zu kämpfen hatte, schwappte eine Welle der Wärme über ihn hinweg. Er hätte es ihr sagen können, trotz Trennung und allem. Sie hätte es verstanden, als einzige Person auf dieser Hochzeit, sie hätte vielleicht sogar gewusst, was zu tun ist. Stattdessen erreichte sie die Treppe am Ende des Parkplatzes, stieg zwischen zwei Lavendelsträuchern zur Terrasse empor und verschwand aus seinem Blickfeld. Er blieb zurück mit dem stummen Telefon.

Erneut wählte er, erneut nur das unbeantwortete Tuten der Leitung, bis der Anrufbeantworter ansprang. Diesmal wartete er die Ansage ab.

»Hier ist Antonio«, sagte er. Und nach einem kurzen Zögern. »Ich hab den Deutschen gefunden. Er ist aufgetaucht, vielmehr. Hat zu mir gefunden, nach all den Jahren. Ich glaube nicht, dass er mich erkannt hat, aber ich bin sicher, dass es der Deutsche ist. Melde dich, wenn dir noch etwas an der Sache liegt!«

[El Clot, Barcelona, Spanien, August 1974]

Er klopfte vorsichtig. Im Zimmer blieb es still. Er öffnete die Tür einen Spaltbreit, spähte ins Halbdunkel. Das Tuch mit den bunten indischen Mustern, das sich vor dem Fenster spannte, schlug leichte Wellen

im Wind, seine rote Farbe weichte die Konturen auf, den Schreibtisch, die auf dem Boden herumstehenden Bücher, das Bett. Er trat ans Fenster, hob das Tuch ein wenig. Draußen die Sommerhitze, unter ihm die dröhnende Ausfallstraße, aber über die Dächer des gegenüberliegenden Gebäudes hinweg, in der Ferne, hinter den Schloten von Poblenuu und den grauen Türmen von La Mina, glänzte das Meer. Er ließ das Tuch zurückfallen, drehte sich um. Sie schlief. Er trat leise näher, wieder mit der dünnen Stoffhose bekleidet, in der er den Raum vor ein paar Stunden verlassen hatte. Die Haut seiner Oberarme und Brust rot von den Striemen der Bürste, mit der er sich den Fuchs vom Körper zu schrubben versucht hatte, über den Spülstein in der Küche gebeugt, das kalte Wasser aus der Leitung spritzend. Trotzdem roch er ihn noch, trotzdem war das Tier noch überall an ihm, er hatte zu viel davon eingeatmet, fühlte sich wie ein Zwitterwesen. Und hier lag sie, auf der schmalen Matratze, hatte die Beuge des Ellenbogens über die Augen gelegt. Er hörte ihren leisen, gleichmäßigen Atem. Einer der beiden Bettkästen war noch hervorgezogen, er sah den geöffneten Postsack. Einige der Scheine, die sie vorhin achtlos zurückgestopft hatten, lagen auf dem Boden; das zerknitterte Gesicht von San Isidoro schaute von einem Tausend-Peseten-Schein zu ihm empor. Er ging in die Knie, hob den Schein auf, strich ihn mit den Fingern glatt. Direkt neben ihm war ihr braun gebrannter Körper, der nur halb von einem Laken bedeckt war. San Isidoro senkte beschämt den Blick unter seiner Bischofsmitra, auch die *Reyes Católicos*, die Antonio kurz darauf vom Boden fischte, starrten grimmig zur Decke, empört darüber, dass der nackte Körper dieser schönen Frau nicht ausreichend bedeckt war im Beisein von Majestäten. Er berührte sie vorsichtig mit den Fingerspitzen an ihrem Knöchel. Sie bewegte sich ein wenig im Schlaf.

»Komm schon, Toni«, hatte sie am Morgen gesagt, ihr spitzes Kinn auf seine Brust gelegt, »zeig mir das Paket, zeig mir die Kohle!«

Und er hatte gelacht und den Kopf geschüttelt, unmöglich sei das, Marcos würde sie umbringen, aber sie hatte einfach das Laken von seinem Körper gezogen, hatte sich auf ihn gerollt, ihre hellen Brüste auf seiner Brust, ihr Gesicht ganz nah vor seinem, ihre Locken der schwarze Rahmen seines Blickfeldes.

»Komm schon, Toni! Nur ein kurzer Blick!«

Und sie hatte die Ellenbogen gehoben und auf seine Brust gedrückt, ihr ganzes Gewicht daraufgelegt und ihm den Atem genommen.

»Du weißt, dass ich stärker bin!«

Und er hatte gelacht, hatte sie von sich geschoben, war aufgestanden und hatte die Schublade des Bettkastens aufgezogen. Dieses Leuchten ihrer Augen, als sie begriff, dass sie all diese Tage direkt über dem Geld geschlafen hatte.

»Du hast sie nicht alle!«

»Was denn? Du wolltest die Pakete, da sind die Pakete!«

Drei mittelgroße Postsäcke, die Königskrone und das Horn darauf gedruckt, die Öffnung mit einfachen Lederbändern zugebunden. Und als er vor dem Bett kniete und sie ihn auffordernd anschaute, da hatte er die Schlaufe eines der Säcke geöffnet, hatte hineingegriffen mit beiden Händen, hatte Scheine genommen und sie ihr gereicht. Und sie griff zu, sie lachte, und auch er lachte, als sie die Arme hob und die Scheine über seinen Kopf rieseln ließ, er lachte aus vollem Hals, etwas packte ihn, eine Leichtigkeit, die ihm in den letzten Wochen verloren gegangen war. Er nahm mehr Peseten, packte mit beiden Händen zu, zerknitterte das Papier, roch daran, sprang auf und legte eine kurze Tanzeinlage hin. Das Geld roch nach altem Pergament, es roch nach Abenteuer, ein Teil der Verwegenheit der Bankräuber färbte auf sie ab.

»Zum Teufel mit den Banken!«, hatte er gerufen, den Kopf gedreht und sie angeschaut.

Und sie hatte seinen Blick erwidert, hatte sich einen Schein auf die Lippen gelegt und ihn durch das Papier hindurch geküsst. Und er hatte sich gewünscht, jener Rebell sein zu können, jene Fantasie des eigenen Ichs, dem sie eigentlich in diesem Moment den Kuss gab.

Jetzt war er zurück, Stunden später, erschlagen und erschöpft. Er schnaufte leise. Verdammter Fuchs, verdammter *Lobo*. Sie drehte sich zur Wand.

»Komm ins Bett«, murmelte sie.

Er hob das Laken, drückte sich an ihren Rücken und bedeckte ihre beiden Körper mit dem weißen Stoff. Morgen würde er darüber nachdenken, was Marcos ihm antäte, wenn er davon erfuhr: vom Fuchs, von Antonios Umgang mit dem Geld. Und von Mireia. Aber bis dahin würde er schlafen. Schlafen war alles, wozu er noch in der Lage war.

Kopfgeburt (I)

[Vesterbro, Kopenhagen, Dänemark, April 2017]

Auf dem kleinen Platz vor der Maria Kirke die Penner und Säufer, ihr Gelächter, Geschrei, splitterndes Glas, Scherben im Abendlicht. Jonas bremste sein Rad, lehnte einen Fuß auf den Kantstein, verharrte. Der rote Backstein leuchtend in der Abendsonne, durch das erhellte, kreisrunde Fenster in der Kirchenfront ist die Silhouette des Kreuzes zu sehen, aber niemand außer ihm hatte einen Blick dafür, niemand schaute hinauf, alle Augen auf den Boden, auf sich selbst gerichtet, auf die anderen, im Gewühl, Gekröse. Eine Mitarbeiterin der Caritas vor der Tür der Essensausgabe, sie hob die Hände, sie beschwichtigte, ihre kräftigen Arme in sanften Bewegungen, auf und ab, eine Dirigentin der verlorenen Seelen. Kurze graue Haare, ein rundes rötliches Gesicht. Blutdruck zu hoch, eigener Abusus womöglich, obwohl das sonderbar wäre, die feine Linie, wenn es denn, wenn überhaupt, wenn denn überhaupt noch Linien existierten, nirgendwo, dachte er, nirgendwo Grenzen mehr, aber trotzdem wäre es zu viel, wäre es eine ungewöhnliche Kombination. Wobei, was wusste er schon, er wusste nur, dass alles möglich war, nichts undenkbar. Das verschissene Belohnungszentrum, dachte er, die gottverdammten, nein, wichtig: zufallsverdammten, darwinverdammten Endorphine, danach die Gewöhnung, wenn nur die Gewöhnung nicht wäre, an Freude, an Belohnung, an alles, beinahe alles. Man konnte etwas machen, man konnte tricksen, ersetzen, er wusste das besser als die meisten. Aber es war nicht dasselbe, war es nicht, niemals. Und es kostete Geld, es kostete Anstrengung, es brauchte Willen. Er stieß sich ab, folgte dem Strom der Radfahrer auf der *Istedgade*, ließ das Orchester der Trinker zurück. Und überhaupt Willen, mit dem Willen war das so eine Sache. Jeden Tag vor ihm in der Röhre löste er sich auf, zersetzte sich auf dem Bildschirm, in den Strömungen der Neuronen, Farbfeldern, Reaktionen, die so steuerbar waren, so planbar. Aber woran stattdessen, woran lag es, wovon hing es ab? Genetik? Zufall? Wer trinkt, wer dabeibleibt, wer davonkommt. Für eine Weile davonkommt, bis das Unausweichliche geschieht. Er machte eine schnelle Bewegung, umkurvte einen alten Mann mit Gehstock, der ohne zu schauen auf den Fahrradweg getreten war. Zufall, dass ich es bin, Zufall, dass ich aufmerksam bin, reagieren kann, ansonsten: Zusammenstoß, Metall auf Greis, Oberschenkelhalsbruch, Minimum, das war es in diesem Alter, das Todesurteil. Ein paar Tage, Wochen vielleicht noch Intensiv, das Piepen, die Schläuche, die Ärzte: Wir würden sie bitten, darüber nachzudenken, die lebenserhaltenden ... Schalter umlegen; und aus. Er rauschte weiter, beugte sich tief über den Lenker seines Rennrades, überholte andere Radfahrer, eine junge blonde Frau auf einem Hollandrand, er bog in die *Oehlenschlägersgade* ein, rollte aus, stieg vom Fahrrad. Vibration in der Brusttasche seiner Jacke.

»alles in ordnung bei dir? Wir denken an dich!«

Jürgen, der besorgte Papa. Eine zweite Nachricht, nachgeschoben.

»du kannst dich jederzeit melden, jederzeit vorbeikommen.«